

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. N a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 678 — 10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

22. Jahrg. No. 21.

Milwaukee, Wis., den 1. Juli 1887.

Kauf. No. 557.

**Inhalt.** — Unsere diesjährige Synodalversammlung. — Die Hausgenossen. — Zur Arbeiterfrage. — Eine Adresse vieler Frauen an ihre Ehemänner. — Der Kinderkreuzzug. — Ein Stück aus Salzburgs Lebenszeit. — Papst und Christus. — Wie ein Jesuit beweist, daß der Papst die Ketzer tödten dürfe. — Kürzere Nachrichten. — Conferenz-Anzeigen. — Quittungen. —

## Unsere diesjährige Synodalversammlung.

Erst drei Jahre sind verflossen, seit unsere Synode inmitten der hiesigen Gnaden-Gemeinde ihre Versammlung hielt, und nun konnte Herr Pastor Jäkel schon wieder die gewiß allseitig willkommene Einladung an die Synodalglieder ergehen lassen, die Gastfreundschaft dieser auch sonst mit guten Werken im Dienste der Kirche geschmückten Gemeinde zu genießen. Allerdings war bei dem großen Umfang, welchen die Synode mit der Zeit gewonnen hat, nicht darauf zu rechnen, daß alle Synodalgäste bei Gliedern dieser einen Gemeinde würden untergebracht werden, und deshalb hatten sich auch einige andere Pastoren unserer Stadt mit Zustimmung ihrer Gemeinden erboten, für eine Anzahl der lieben Gäste Quartier zu besorgen. Auf diese Weise war es gelungen, daß als nun die Zeit der Synodalversammlung herantam, hinreichend für die leibliche Verpflegung der Brüder von nah und fern, die sich hier zu gemeinsamem Wirken für die gemeinsamen kirchlichen Angelegenheiten zusammenfinden sollten, gesorgt war.

Am Donnerstag, dem 16. Juni, des Morgens um zehn Uhr wurde denn die Synode dieses Jahres mit einem öffentlichen Gottesdienst, in welchem der Herr Präses Bading die Predigt hielt, feierlich eröffnet.

Um halb drei Uhr nachmittags wurde unter dem Vorsitz des Herrn Präses Bading die

### erste Sitzung

mit einer kurzen Andacht begonnen. Bei der hierauf folgenden Organisation der Synode waren gegen hundert Pastoren und Professoren, achtundzwanzig Gemeindefullehrer und einige sechzig ordentlich beglaubigte Gemeinbeabgeordnete, sowie eine Anzahl Gäste zugegen. Vor dieser Versammlung verlas Herr Präses Bading unter gespannter Aufmerksamkeit der Zuhörerschaft seine in hohem Grade zeitgemäße Präsidialrede und den an dieselbe sich anschließenden Bericht über die in dem verflossenen Synodaljahre innerhalb

unseres Synodalkreises vorgekommenen Veränderungen. Die Präsidialrede wird in dem ausführlichen Synodalbericht unverkürzt zum Abdruck kommen und sei hiemit allen Lesern zur Beherzigung angelegentlich empfohlen.

Anlässlich des präsidialen Jahresberichts kann uns besonders der Umstand mit herzlichem Dank gegen den barmherzigen Gott erfüllen, daß wir in dieser Zeit, da der Arbeiter in Gottes Ernte immer zu wenige sind, ein ganzes Jahr erleben durften, in welchem der Tod in die Reihen unserer Pastoren und Lehrer keine Lücke reißen durfte. Erfreulich war ferner, daß der Herr Präses eine beträchtliche Reihe junger Pastoren namhaft machen konnte, die im Laufe des letzten Synodaljahres aus unserm Seminar ins heilige Predigtamt getreten sind.

Zum Kaplan für die Eröffnungsgottesdienste der einzelnen Synodalitzungen wurde Herr Pastor August Pieper erwählt. Nachdem noch der Herr Präses eine Anzahl Committee ernannt hatte, deren Aufgabe theils in der Prüfung der Bücher über die verschiedenen Klassen, theils in der Begutachtung vorliegender Dokumente, theils in der Einbringung geeigneter Vorschläge über verschiedene Geschäftsgegenstände bestehen sollte, erfolgte Vertagung auf den nächsten Vormittag.

In den Abendstunden dieses ersten Sitzungstages wurden zwei Versammlungen besonderer Art abgehalten. In dem Schulhause der Johannes-Gemeinde versammelte sich der Verwaltungsrath unserer Anstalten zu sehr wichtigen Besprechungen und zur Annahme eines ausführlichen Berichtes über das zum Abschluß gediehene Schuljahr, der dann später in offener Synodalitzung zur Verlesung kommen sollte. In einem Saale der Gnadengemeinde versammelte sich der Verein früherer Zöglinge unseres Watertowner Gymnasiums, der alljährlich einmal, wo möglich um die Zeit der Synodalversammlung, eine solche Zusammenkunft zu halten pflegt. Ein besonders thätiges Mitglied hatte seit der letztjährigen Versammlung dieser Verein in dem am 12. März d. J. entschlafenen Herrn Dr. med. Joh. Bading, Sohn unsers ehrwürdigen Herrn Präses, verloren, und es wurden dem Andenken des Abgeschiedenen sowie den trauernden Hinterbliebenen entsprechende Beschlüsse gewidmet.

### Die zweite Sitzung

wurde am Freitag Vormittag durch den Herrn Kaplan mit einem kurzen liturgischen Gottesdienst eröffnet. Nachdem das Protokoll über die Verhandlungen der ersten Sitzung verlesen und angenommen war, wäre es

an der Zeit gewesen, dem in der ersten Sitzung gefaßten Beschluß gemäß in die Lehrverhandlungen über „die letzte Zeit“ einzutreten. Da jedoch der Theisensteller, Herr Professor Hönede, körperlichen Uebelbefindens wegen der Sitzung ferngeblieben war, so nahm die Synode eine Vorlage zu einer Gottesdienstordnung in Berathung, und es wurde die Ordnung des Hauptgottesdienstes, wie sie in der Vorlage enthalten war, von der Synode einstimmig unverändert angenommen und zur Einführung empfohlen. Diese Gottesdienstordnung wird so bald wie möglich im Druck erscheinen, und dann durch unsere Buchhandlung um wenige Cents zu beziehen sein. Es wäre zu wünschen, daß durch recht allgemeine Einführung dieser Form des Hauptgottesdienstes ein Anfang zu einer größeren Gleichförmigkeit in diesem Stück innerhalb unserer Synode gemacht würde.

Um halb drei Uhr nachmittags wurde trotz der drückenden Hitze die

### dritte Sitzung

pünktlich eröffnet. Nach Verlesung einer kurzen Uebersicht über die Verhandlungen der Vormittagsitzung durch den Herrn Secretär wurde zunächst ein Bericht der Committee über die Unterstützung der Pfarr- und Lehrermitteln unserer Synode vorgelesen und die in demselben enthaltenen Vorschläge und Empfehlungen wurden angenommen. Sodann legte der Vormann der Buchcommittee einen Finanzbericht unserer Synodalbuchhandlung vor, woraus hervorging, daß unser Buchgeschäft in recht erfreulicher Verfassung sei und wir nunmehr dem längst ersehnten Ziele nahe seien, daß unseren Synodalanstalten aus dem Reingewinn der Buchhandlung Unterstützung zufließen könne. Wie hoch sich dieselbe belaufen wird, ist davon abhängig, wie reichlich die Bestellungen einlaufen und wie pünktlich die Gelder für die bezogenen Bücher eingehen werden. Unsere Verlagsartikel gehen gut; unser Kalender ist in etwa 6300 Exemplaren verkauft worden.

Hierauf las Herr Pastor Dowidat den Jahresbericht des Verwaltungsrathes unserer Anstalten vor. Aus demselben erfuhr die Synode, daß die Zahl der Zöglinge in Watertown höher als im vorigen Jahre, die der Studenten unseres Seminars in Milwaukee größer als in irgend einem früheren Jahre seit Gründung der Anstalt gewesen ist. Auch die Klassenberichte lauteten günstig, da die Beiträge aus den Gemeinden, wahrscheinlich zum Theil infolge größerer Planmäßigkeit in der Anordnung der

Collecten, in diesem Jahre reichlicher geflossen sind als im vorhergegangenen. Freilich stehen für das folgende Jahr besondere Ausgaben bevor, und daß in diesem Jahre der Rechnungsausweis nicht ein Deficit zu bedenken giebt, haben wir den Vermächtnissen zu verdanken, welche im Laufe des Jahres in unsere Anstaltsklassen geflossen sind. Wir sind also keineswegs in der Lage, uns zur Ruhe setzen zu können, sondern es wird auch in dem bevorstehenden Synodaljahre nöthig sein, daß wir wieder recht mit vereinten Kräften uns dem Werke der Unterstützung unserer Lehranstalten hingeben.

Mehrere Klagesachen, die vor die Synode gebracht waren, wurden zu vorläufiger Besichtigung an Committen verwiesen, und dieselben wurden beauftragt, in einer späteren Sitzung der Synode geeignete Vorschläge zu unterbreiten.

Nach Schluß der Sitzung folgten die Synodalgäste einer Einladung zur Besichtigung eines großartigen Rundgemäldes, welches Jerusalem und Umgegend in jenem großen Augenblick darstellt, von dem geschrieben steht: „Und die Sonne verlor ihren Schein“, Luc. 23, 45., ein Gemälde in großartigem Maßstab und von ergreifender Wirkung, selbst in dem unvollendeten Zustand, in welchem es hier zu sehen war, ehe es nach Chicago, wo es vollendet und ausgestellt werden soll, abgeschickt wurde.

Am Samstag Vormittag erfolgte die

#### vierte Sitzung

Nach Eröffnung derselben unter Leitung des Herrn Kaplans wurde, da der Herr Referent für die Lehrverhandlungen noch nicht hatte erscheinen können, mit der Besprechung der Vorlage zur Gottesdienstordnung fortgefahren, und die Synode einigte sich in der Annahme einer Form des Nachmittags- und Wohngottesdienstes, der Christenlehre und der Beichtgottesdienste. Da nach Abschluß der Verhandlungen über diese Stücke noch ein Rest der Sitzungszeit übrig war, verlas der Herr Superintendent der Reisepredigt, Pastor Mayerhoff, seinen Jahresbericht sowie einen Bericht des Herrn Pastor Gieschen, der im Nordwesten des Staats das Werk der Reisepredigt treibt. Auf diesem Gebiet sowohl wie auf dem weiten Arbeitsfeld auf der sogenannten Halbinsel Michigan, auf welchem Herr Pastor Ziebell thätig ist, hat es Gott, wie aus den Berichten hervorging, an seinem Segen zur mühevollen Arbeit der Reiseprediger nicht fehlen lassen.

Am Samstag-Nachmittag war keine Synodalsitzung; doch nahmen mehrere Committen, deren Arbeit längere Zeit erheischte, die Zeit wahr zur Verrichtung ihrer Aufgaben. Am Abend war in der Gnadenkirche Beichtgottesdienst für die auf Sonntag angemeldeten Kommunikanten.

Am Sonntag predigten in den verschiedenen Kirchen, die in Milwaukee unserer Synode angehören, auswärtige Pastoren, und die Zeit nach den Gottesdiensten wurde wohl von den allermeisten zu traulichem Beisammensein mit den werthen Gastgebern und anderen Freunden und Bekannten benutzt. Einzelne waren auch am Samstag Abend dem Geräusche der Stadt entflohen und brachten den Sonntag in benachbarten Gemeinden zu. Als aber der Ruhetag vorüber und der erste Arbeitstag der neuen Woche angebrochen war, fanden sich die Synodalglieder wieder zusammen um die gemeinsame Thätigkeit fortzusetzen. Das Wetter, das am Sonntag noch drückend heiß gewesen war, hatte sich in willkommener Weise geändert, und

nachdem unter Leitung des Herrn Senior Goldammer die

#### fünfte Sitzung

mit Gesang, Schriftlection, Gebet und Segen eröffnet und das Protokoll der vierten Sitzung verlesen war, trat die Versammlung zum erstenmal während der diesjährigen Synode in die Lehrverhandlungen ein. Die Vorlage für dieselben bildeten drei kurze aber sehr inhaltreiche Thesen, welche Herr Professor Hönecke gestellt hatte; sie lauten:

#### Thesen über die letzte Zeit.

1. These: Wir haben jetzt die letzte Zeit.
2. These: Die letzte Zeit ist eine für alle Christen überaus gefährliche Zeit.
3. These: Jeder Christ kann auch in dieser letzten gefährlichen Zeit bewahrt bleiben zur Seligkeit.

Nach einigen einleitenden Gedanken begann der Herr Referent mit den Ausführungen über die erste der obigen Thesen. Es wurde zuerst gezeigt, was für ein Bild der letzten Zeit die heilige Schrift uns vor Augen stelle, welche Kennzeichen an der leblosen Creatur, in der Kirche Gottes und in der Menschheit im allgemeinen das Vorhandensein der letzten Zeit erkennen lassen sollen. Sodann wurde der Nachweis angefangen, daß wir diese Kennzeichen in unsern Tagen in der That über uns und um uns her in Menge zu beobachten Gelegenheit haben. Ehe jedoch dieser Theil der Ausführung zu Ende gediehen war, wies der Zeiger auf halb zwölf und mußte Vertagung erfolgen.

Um halb drei Uhr Nachmittags begann die

#### sechste Sitzung

Nachdem dieselbe durch den Kaplan in üblicher Weise eröffnet war, verlas der Herr Präses eine Zuschrift von Herrn Brumber, dem Verleger unseres Gesangbuchs, aus welchem hervorging, daß der Antheil an dem Erlös des Gesangbuchs im verfloffenen Synodaljahr \$235.97 betrage. Diese Summe wurde der Anstaltskasse überwiesen. Dem Bericht der Commitee über die Aufnahme neuer Gemeinden entsprechend wurden in den Synodalverband aufgenommen die *Simanuels-gemeinde zu Paris*, die *St. Johannes-gemeinde zu Neilsville* und die *Bions-gemeinde zu Cast Farmington*. Ferner wurden auf Empfehlung seitens einer andern Commitee in die Synode aufgenommen 13 Pastoren und 6 Gemeindefullehrer. Nachdem noch einige andere Commiteeberichte zur Verhandlung gekommen waren und Herr Pastor Dornfeld mitgetheilt hatte, daß die in der letzten vollen Woche des Monats August abzuhaltende allgemeine Pastoralconferenz einer Einladung seiner Gemeinde zufolge in Kenosha stattfinden solle, vertagte sich die Versammlung. Gleich nachher wurde eine kurze, am Abend von halb acht Uhr an eine längere Pastoralconferenz abgehalten.

In der

#### siebenten Sitzung

am Dienstag Vormittag wurde die Besprechung der am Tage vorher theilweise behandelten ersten These der Vorlage für die Lehrverhandlungen fortgesetzt und der Nachweis zu Ende geführt, daß wir gewiß in der letzten Zeit leben, von der die Schrift an vielen Stellen mit klaren, deutlichen Worten redet. Wir möchten besonders diejenigen unter unsern Lesern, welche der Synodalversammlung nicht beimohnen konnten, — und das sind ja weitaus die meisten, — recht ernstlich und dringend erinnern, daß das ausführliche Protokoll über

diese Lehrverhandlungen, das unser Herr Secretär, Herr Pastor Jäkel, mit gewohntem Fleiße ausgearbeitet hat, in dem gedruckten Synodalbericht wird zu finden sein, und hoffentlich werden recht viele darnach greifen und segneten Gebrauch davon machen.

Die Geschäftsverhandlungen wurden in der

#### achten Sitzung

fortgesetzt. Da bisher die Synode zwar in ihrer Mitte eine Korporation hatte, als Synode aber nicht inorporirt war, und es doch, wie die Erfahrung gelehrt hat, von praktischer Wichtigkeit werden kann, daß auch die Synode als solche vor dem bürgerlichen Gesetz ein Dasein habe, so wurde beschlossen, daß die Synode sich inorporiren lasse und daß der Verwaltungsrath unserer Anstalten das erste Board of Trustees der Synode bilde und die Incorporirung ausführe. — Die Commitee, welche über die Reisepredigt Vorschläge einzubringen hatte, stattete Bericht ab, und es wurde auf ihre Empfehlung beschlossen, mehrere neue Felder in Angriff zu nehmen, auf denen anzufangen jetzt der rechte Zeitpunkt wäre. Damit ist aber auch zugleich beschlossen, alle Kreise der Synode zu größeren Anstrengungen in der Unterstützung der Reisepredigt zu veranlassen, indem jede solche Erweiterung der Wirksamkeit auch eine Erhöhung der Ausgaben nöthig macht. — Die Commitee für Heidenmission berichtete, daß jetzt zwei junge Männer in unser Watertowner Anstalt aus der Missionskasse erhalten werden, die sich für den Dienst in der Heidenmission vorbereiten lassen wollen; auch sei Aussicht vorhanden, daß von seiten der Chrw. Missouri-Synode in nicht ferner Zeit eine Heidenmission werde in Angriff genommen werden, bei der wir uns dann mit unsern Beiträgen betheiligen könnten. Ehe die Besprechungen über diesen Bericht zum Abschluß kommen konnten, mußte Vertagung erfolgen, da die sofortige Abhaltung noch einer Pastoralconferenz unabweislich nothwendig war.

Am Abend dieses Tages ward in der Kirche der Gnadengemeinde, in welcher auch die Sitzungen bisher stattgefunden hatten, der Schlußgottesdienst abgehalten, und erhaltenem Auftrage gemäß sprach der Prediger des Abends, Herr Pastor Jäger, im Namen der Synode den freundlichen Gastgebern den herzlichsten Dank aller Gäste für die so reichlich genossene Gastfreundschaft aus.

Zum letztenmal während der diesjährigen Versammlung trat am Mittwoch die Synode zusammen zur

#### neunten Sitzung.

Zuerst wurde die Besprechung über die Heidenmissionsache zu Ende gebracht und beschlossen, daß die Missionszöglinge auch im folgenden Jahre Unterstützung aus der Missionskasse erhalten sollten, daß aber die Missionscommitee mit dem Verwaltungsrath unserer Anstalten zusammen auf eine Ausgleichung der Unterstützung dieser Zöglinge und der theologischen Studenten sinnen und der Synode das Ergebnis berichten solle. Ueber die Angelegenheit der Gemeinde zu Burlington und ihres Pastors wurden der Synode durch eine Commitee und durch solche, welche schon in dieser Sache in Burlington gehandelt hatten, die nöthigen Mittheilungen gemacht, daß nämlich diese Gemeinde wiederholt Leute, die von einer rechtläubigen Nachbargemeinde ausgeschlossen waren oder sich selbst von derselben getrennt hatten, aufgenommen und daß der Pastor diese Leute seelsorgerlich bedient habe, daß auch beide, Pastor und Gemeinde, trotz wiederholter Belehrung und trotzdem, daß sie solche Handlungsweise sel-

ber ſchon in einem Bußbekenntniß als ſündhaft anerkannt hatten, bei ihrem ſündlichen Treiben verharren. Es wurde nach eingehender Beſprechung dieſes betrübenden Falles beſchloſſen, daß Paſtor und Gemeinde von Burlington ſo lange von der Synodalgemeinſchaft ſuſpendirt ſein ſollen, biß ſie ihr Unrecht in chriſtlicher Weiſe abgethan haben, und daß eine Commitee ernannt werde, welche, falls die Gemeinde darauf eingehe, noch einen Verſuch machen ſolle, dieſelbe von ihrem Unrecht zu überzeugen und zurecht zu bringen.

Da nach dem Freibrief unſerer Anſtalten jedes Jahr ein Drittel des Verwaltungsrathes unſer Anſtalten ausſcheiden und durch Neuwahl erſetzt werden muß, ſo wurde nun dieſe Wahl in vorſchriftsmäßiger Weiſe vollzogen.

Zwei unſerer hieſigen Gemeinden, die St. Peters-Gemeinde und die St. Johannes-Gemeinde, hatten an die Synode eine Einladung zur Abhaltung ihrer nächſtjährigen Verſammlung in ihrer Mitte ergehen laſſen. Da nun im nächſten Jahre, wills Gott, unſer Herr Präſes Bading ſein fünfundsmanzigjähriges Präſidentſchaftsjubiläum feiern wird, und es paſſend erſchien, daß der ehrwürdige Jubilar dieſes Feſt inmitten ſeiner Gemeinde feiern möge, ſo wurde die Einladung der St. Johannes-Gemeinde mit Dank angenommen.

Der barmherzige Gott wolle die Synode ſamt ihrem Präſes dieſes binnen Jahresfriſt in Ausſicht ſtehende Jubiläum fröhlich erleben und verleben laſſen, inzwiſchen aber auf die Verhandlungen der dieſjährigen Synodalverſammlung, auf ihre Beſchlüſſe und deren Ausführung ſeinen milden Segen in reichem Maße legen zu ſeines Reiches Förderung und Gedeihen. Das walte Gott!

G.

## Die Haus-Genoſſen.

Eine Geſchichte für Reich und Arm von N. Fries.

(Schluß.)

Ein glühend heißer Sommer war gekommen, droben unterm Dach war's oft zum Erſticken geweſen. Es lag über der großen Stadt wie eine ſchwere Dunſtwolke. Unten in den engen Straßen war die Luft ſo ſchwer und die Ausdünſtung aus den engbewohnten Häuſen ſo übelriechend. Die Reichlichen waren alle auf Reiſen, in den Bergen und Bädern; die Armen mußten wohl aushalten.

Der September-Monat kam, und viele der Reiſenden kehrten zurück. Auch die Bewohner des großen Hauſes an der Königs-Straße kamen wieder, der Freiherr Joſeph v. Edeler mit Gemahlin und Töchtern, während ſein Bruder Wilhelm gar nicht fort geweſen war.

Mit dem September aber meldete ſich auch ein unheimlicher Gaſt in der Reſidenz, die Cholera. Zuerſt trat ſie nur hin und her auf in den Vorſtädten, wo die Arbeiterbevölkerung eng gedrängt wohnte, in entlegenen Quartieren am Fluß-Ufer, wo der Boden ſumpftig und die Luft unrein war. Die Reichlichen und Vornehmen kümmerten ſich nicht darum, man ſprach kaum darüber, man machte reizende Waldpartien in der ſchönen Septemberluft, man genoß Concerte im Freien und ließ ſich durchaus nicht ſtören.

Aber die Seuche ſchlich im Finſtern weiter und weiter. Es giebt eine Sage von der Peſt-Jung-

frau, die ſteht Nachts auf den Gräbern, ein lange, ſchlotternde, weiße Geſtalt mit pechſchwarzen Haaren, eine Ratter iſt ihr Halsgeſchmeide; ſie ſteht und winkt mit einem blutigen Tuch, und wohin ſie winkt, da bricht die Peſt aus und die Menſchen werden hingerafft, wie man Fliegen tödtet; ſie geht durch die Straßen und Gaſſen, und wohin ſie tritt, öfſnen ſich Gräber! ſie geht weiter und weiter, jede Nacht durch neue Straßen, ſie klopft an die Thüren der Häuſer, ſie lacht über die Reichlichen, die ſich ſicher wähnen, und holt ſie ebenſo aus den ſeidenen Betten wie die Armen von den Strohfäden.

Kennt ihr nicht die alten Bilder? man ſieht ſie in Seitenkapellen alter Kirchen oder auf den Sälen der Rathhäuſer aus dem Mittelalter. Große Tafeln ſind es, in Felde abgetheilt, jedes Feld zeigt zwei Geſtalten. Die eine Geſtalt wiederholt ſich immer wieder, der Knochenmann mit Senſe und Stundenglas iſt es. Er umfaßt die andere Geſtalt, die ſich in ſeinen dürren Armen windet und widerſtrebet; aber es hilft nicht, ſie muß mit ihm tanzen, und tanzend ſchleppt er ſie mit ſich fort. So fängt's an im oberſten Felde mit den Königen und Fürſten; ſie trägt nicht Purpur und Scepter, und ihre Krone fällt ihnen vom Haupte! Weiter geht's mit Miniſtern und Rathsherren, mit Frauen und Jungfrauen, mit Alten und Jungen, mit dem Kind in der Wiege, mit den Schönen und Krüppeln, biß zu dem letzten Bettelmann hinunter, der bei dem Tanze ſeine Krücke verliert! Man nennt ſolche Bilder Todtentanz! — In der großen Reſidenzſtadt hatte der Todtentanz begonnen! — Bei Nacht raffelten die Todtenkaren durch die ſtillen Gaſſen, nicht mit einem, oft mit vier Särgen, je zwei übereinander beladen. Bald in dieſer, bald in jener Straße hielt das ſchauerliche Fuhrwerk an; die Männer, welche es begleiteten, gingen raſchen Schrittes in das Haus, kamen laſſamer heraus, hoben den kaum behobelten Kaſten auf den Wagen, und fort ging es, hinaus, wo ein rieſiges Grab offen ſtand, das unerſättlich die Beute in ſich aufnahm.

Aber auch bei Tage, um die Zeit, wenn die Reichlichen und Vornehmen beerdigt werden, ſah man Leichenwagen vor den hohen, ſchönen Häuſern der Hauptſtraßen halten. Die ſilberbeſchlagenen Säрге wurden ſorgſam hinaufgehoben, aber das Gefolge war meiſtens ſehr klein, und das Ziel war daſſelbe — nur daß das Grab nicht ſo groß und weit war.

In dem großen Hauſe der Königs-Straße mußte man endlich auch Notiz nehmen von dem unheimlichen Gaſte. Es waren verſchiede Fälle in nicht allzu weiter Entfernung vorgekommen: man hatte die Leute auch recht wohl gekannt, ſie gehörten zur „Geſellſchaft“. — Der Freiherr Joſeph v. Edeler entſchloß ſich, beſonders auf dringendes Bitten ſeiner Damen, die Reſidenz zu verlaſſen. Man beſchloß, noch auf einige Wochen in ein Seebad zu gehen, und ſchwankte nur zwiſchen Oſtende und Norderney. Am nächſten Tage ſoll die Reiſe angetreten werden; die Bedienung hat ſich möglichſt beeilen müſſen; endlich iſt das Nöthigſte gepackt; die großen Koffer ſtehen im Hauſflur. Die Equipagen ſind auf 6 Uhr Morgens beſtellt; man will den erſten Bahnzug benutzen. — Da, um Mitternacht ſchellt es heftig aus dem Schlafzimmer der Baronin; Lichter rennen hin und her; Aerzte werden geholt — die Gnädige iſt erkrankt, es iſt ein heftiger

Cholera-Anfall! — Der Baron iſt außer ſich; die Töchter ringen die Hände, — alle fürchten die Anſteckung; man magt ſich nicht weiter als ins äußerſte Vorzimmer. — Iſt die arme Kranke denn ganz allein? — Die Kammerfrau hat in ihrer Angſt die Frau Schwägerin rufen laſſen; ſie hat es wohl gewußt, daß ſie ſich nicht fürchten werde. Sie iſt auch gleich gekommen und weicht nicht vom Bette. Aber alle ärztliche Kunſt und treuer Beſtand iſt umſonſt. Um Mittag des nächſten Tages iſt die Baronin eine Leiche. — Am demſelben Tage verläßt ein hochbepackter Reiſewagen das ſtolze Palais! Von Angſt gejagt verlaſſen die armen reichen Leute die Stadt; ſie flüchten vor der gräßlichen Krankheit und laſſen die unbeſtattete Leiche im Stich. Daſür mögen Andere ſorgen! —

Stand es ſo in den Paläſten der Reichlichen, da darf man ſich nicht wundern, wenn in den unſunden, oft ſchmutzigen Wohnungen der Armen die Seuche zahlloſe Opfer forderte. —

Der arme Schuſtler hatte ſeine alte Frau begraben. Jetzt war die Krankheit drüben eingekehrt bei den Unterirdiſchen im Keller. Am Morgen, als Friedrich auf die Arbeit ging, hatte der Vater ſich krank gefühlt; Abends, als der Sohn nach Hauſe kam, war die Krankheit zum vollen Ausbruch gekommen; die Alte ſchrie und heulte und wußte ſich nicht zu helfen; ihr einziges Mittel war ein Cholera-Schnaps, den der Kranke nicht mehr nehmen wollte und konnte. In der Nacht ſtarb er. Da war die Alte nicht mehr zu halten, ſie wollte fort, wohin, wußte ſie ſelber nicht. Friedrich aber packte ſie und drückte ſie auf einen Stuhl; die Ausgangsthür verſchloß er und ſteckte den Schlüssel zu ſich. Es war eine fürchtbar lange Nacht zwiſchen der Leiche ſeines Vaters und der heulenden Mutter, welche ihren Troſt bei der Flaſche ſuchte und bald im halbtrunkenen Zuſtande umher taumelte. Aber es ſollte noch ſchlimmer werden. Am nächſten Tage wurden Beide, Mutter und Sohn, von der Krankheit befallen. Die Nacht kam wieder. Die Alte ward immer ſchlechter. Kein Arzt war da, Niemand kümmerte ſich um die Unglücklichen. Friedrich verſucht ſich die Kellertreppe hinauf zu ſchleppen, aber die Straße iſt wie ausgeſtorben. Nur von Drüben her hört er den Schuſter ſingen:

„Was ſind dieſes Lebens Güter?  
„Eine Hand voller Sand,  
„Kummer der Gemüther!  
„Dort, dort ſind die edlen Gaben,  
„Da mein Hirt, Chriſtus, wird  
„Mich ohn' Ende laben!“

Friedrich kann ſich nicht entſchließen, den Alten herbei zu rufen; es klingt ihm wie Todtengelang. Er kriecht ſchauernd wieder auf ſein Lager! —

In den erſten Stunden der Nacht ſchon verſcheidet auch die Alte unter fürchtbaren Krämpfen, und der Sohn liegt ſelber ſchwerkrank zwiſchen den beiden Leichen ſeiner Eltern. — Könnte er die Alte nur hinausbringen in den langen Raum, wo ſie den Vater hingelegt haben. Aber er vermag es nicht. Da liegt nun die Alte; Niemand hat ihr die Augen zugedrückt; ſie ſtehen weit und gräßlich offen! das Geſicht iſt fürchtbar verzerrt! der eine Arm hängt über den Rand des Bettes hinaus; die braunen, magern Finger ſind eingekniſſen. —

Das flackernde Licht der Lampe, die von der Decke herabhängt, wirft wechſelnde Lichter über die Leiche! eine entſetzliche Luft erfüllt den Raum.

Bald ist das Petroleum verzehrt, dann wird Alles dunkel? schwarze Nacht! — Friedrich selbst wird geschüttelt von der Krankheit! was soll drans werden! — er ist ein starker Mann; aber wo ist nun seine Stärke? Der Morgen wird wohl drei Leichen in dieser Kellerhöhle finden! — Und was dann? — dann werfen sie uns auch in das weite Grab! — und dann? — ja dann verweisen wir bei den Hunderten und Tausenden, die vor uns und nach uns hinweggeworfen sind! — und dann? — und dann? — das Fragen will nicht aufhören in der Seele des Unglücklichen. Es summt ihm im Kopfe wie ein ferner Gesang! ist das Todtengesang? — ist es das Rasseln des Todtenkarrens? — die Töne lösen sich klarer ab, sie werden zu Worten: „Was sind dieses Lebens Güter? Eine Hand voller Sand!“ — weiter kommt er nicht, die Gedanken verwirren sich wieder. Das Bewußtsein schwindet ihm.

Als er wieder zu sich kommt, stehen Zwei neben seinem Bette, der alte Schuster und Tausendschönchen! — Dem Alten war die Sache bedenklich geworden, als drüben im Keller Alles so still und wie ausgestorben blieb. Am Morgen, ganz früh schon, ging er hinunter. Er fand die Alten todt, Friedrich bewußtlos — Zuerst besorgte er die Bestattung der Leichen. Dann holte er einen Arzt. Darauf stieg er hinauf zu Hannchen und erzählte, was sich begeben, und ob sie ihm nicht beistehen wolle, daß dem Friedrich doch seine Pflege werde. —

Von Angst und Ansteckung mußten diese Beiden nichts; sie hatten sich schon längst in ihres Gottes Hand gegeben und wußten, daß kein Haar von ihrem Haupte falle ohne Seinen guten und gnädigen Willen. —

Das Mädchen ging daher ruhig mit ihrem alten Freunde. Sie fanden Friedrich zwar sehr krank, doch nicht hoffnungslos; der Arzt hatte gemeint, seine starke Natur könne es wohl überwinden. Nun lösten die Beiden sich ab bei dem Kranken. Das Mädchen mußte dann und wann nach ihrem Haushalte sehen, auch für den eigenen Vater sorgen, wenn er von der Arbeit käme. Der Schuster hatte sich im vorderen Keller, wo das Tageslicht von der Treppe hineinfiel, so gut es ging, eine Werkstatt eingerichtet. —

Friedrich war sehr schwach. Er konnte kaum sprechen. Aber die Mittel des Arztes schlugen an, der Schweiß brach aus, die Krampfanfälle ließen nach, er lag mit geschlossenen Augen da. — Hannchen war gekommen, dem Alten beizustehen, sie wollten den Kranken umbetten.

„Werden wir's auch können, Meister?“ fragte sie, „er ist groß und schwer“.

„Nu, es wird schon gehen“, meinte der. „Ich fasse ihn um den Leib, Du hältst die Schultern und den Kopf, die Beine müssen nachschleppen“.

Es geschah so. Während sie ihn trugen, hatte er die Augen aufgeschlagen und das Mädchen ruhig und klar angesehen. Gesprochen hatte er gar nicht, und als er auf dem frisch bereiteten Lager gebettet war, hatte sich anscheinend ein ruhiger Schlaf über ihn gebreitet. Aber er schlief nicht, er war nur todesmatt, sein Ohr vernahm Alles! —

„Ja, was nun?“ sagte der Schuster und blickte erst das Mädchen an und wies dann auf den Kranken. „Was wird daraus?“ —

„O Meister! ich denke, er holts durch! er scheint zu schlafen!“ antwortete das Mädchen.

„Ei was! das mein' ich nicht! — aber hier! wie wir's da beschaffen werden?“ und dabei klopfte der Alte auf seine Brust. — „Wird er die Lection auch in den Wind schlagen? Derbe genug ist sie doch wahrlich gewesen!“

Das Mädchen antwortete nicht; sie trat dicht an den Kranken. Seine Züge waren mit einer tödlichen Blässe bedeckt, der starke dicke Bart floß herab auf die Brust; um die hochgewölbte, ehle Stirn lag das volle, krause Haar. Sie blickte lange auf ihn nieder; eine Thräne fiel auf seine Stirn; sie wischte sie leise ab mit ihrer Hand. Dann legte sie diese Hand ihm sanft auf. Was in ihrer Seele vorging, war nur Gott offenbar; aber der alte Schuster mochte wohl etwas ahnen, denn er faltete die Hände. — Ueber des Kranken Antlitz flog es wie ein Schimmer von Röthe. —

Langsam erholte Friedrich sich. Als er wieder aufstehen und an die Arbeit gehen konnte, war er sehr ernst und still geworden. — Aus dem Keller mußte er ausziehen und sich bei anderen Leuten in Kost und Logis geben. Aber man sah ihn oft in der Straße, er besuchte nach Feierabend viel den alten Schuster. —

Hier traf er auch wohl das Tausendschönchen. In der ersten Zeit hatte sie immer sehr eilig, wenn Friedrich eintrat. Aber allmählich ließ sie sich bereden zum Bleiben. Da haben die Drei Manches mit einander durchgesprachen und sind schließlich aufs Reine gekommen. Jene drei Fragen, die Hannchen ihm einst vorgelegt, die bildeten immer wieder das Thema der Gespräche. Die erste war bald gelöst, mit dem Vereinswesen und der ganzen Socialdemokratie wars für Friedrich vorbei gewesen nach jener furchtbaren Nacht, wie ein Stärkerer über ihn gekommen war und es ihm furchtbar eindringlich vorgefaunt hatte: „Was sind dieses Leben Güter? Eine Hand voller Sand!“

Ein halbes Jahr mochte wohl darüber hingegangen sein, da entdeckte Hannchen ihn in der Nachmittagskirche hinter einem Pfeiler! Noch ein halbes Jahr, da faltete er seine Hände, und sie beteten gemeinsam ein Vater Unser! das war bei ihrer Verlobung! — Und schließlich kriegte Meister Morian Recht: es ward eine Hochzeit daraus! und die junge Frau Edeler aus dem Vorderhause setzte der Braut den Myrthenkranz auf; und Tausendschönchen war eine schmucke Braut! —

## Zur Arbeiterfrage.

### IX.

Von den Rechten des Geschäftsunternehmers.

Daß der Geschäftsunternehmer neben den Pflichten, von denen wir leghin gehandelt haben, auch gewisse Rechte hat, wird kaum jemand unter uns bestreiten. Ist es doch in anderen Verhältnissen auch so, daß mit den Pflichten eines Standes auch Rechte verbunden sind. Es giebt nicht nur Elternpflichten, sondern auch Elternrechte; nicht nur Kindespflichten, sondern auch Kindesrechte; und so giebt es auch nicht nur Unternehmerpflichten, sondern auch Unternehmerrechte. Von letzteren haben wir heute zu handeln.

Wenn gesagt wird, daß ein Unternehmer auch gewisse Rechte habe, so ist damit keineswegs gesagt, daß zu solchen Rechten alles das gehöre, was dieser

oder jener Arbeitgeber als sein Recht beanspruchen mag. Wenn ein Vater das Recht beanspruchen wollte, sein Kind zu verkaufen, oder wenn ein Gatte das Recht beanspruchte, sein Weib umzubringen, so würden wir ihm sagen müssen: „Nein, das Recht hast du gar nicht.“ Und selbst wenn eine Obrigkeit solche Rechte einräumte, so müßte man die Ausübung derselben nach Gottes Wort verwerfen und mit aller Entschiedenheit untersagen. Wenn wir also hier von den Rechten des Unternehmerstandes reden, so handelt es sich bei uns nicht darum, was etwa nach menschlichen, bürgerlichen Gesetzen und Rechtsgrundsätzen dem Unternehmer zustehen mag, sondern wir fragen hier, welche Rechte Gott dem Unternehmerstande einräumt.

Zu diesen Rechten gehört nun zunächst das Recht Eigentum zu haben und über solches Eigentum zu verfügen. Dies Recht ist dem Unternehmer gewährleistet durch das siebente Gebot, das auch um des Unternehmers Habe und Gut her eine Mauer bildet, die kein Mensch durchbrechen kann, ohne sich gegen Gott und seinen heiligen Willen zu versündigen.

Zu des Unternehmers Eigentum gehört zuvörderst sein Geschäft. Was dem Farmer sein Land, sein Vieh, sein Ackergeräth, das ist dem Fabrikanten seine Fabrik mit ihren Maschinen und sonstigem Zubehör. Wie aber das Geschäft sein Eigentum ist, so hat auch er das Recht, dasselbe zu verwalten; und dies Recht steht ihm alleine zu, so lange er es nicht ganz oder theilweise anderen übertragen hat. Hören wir doch den Hausvater im Evangelium sprechen: „Habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen?“ Matth. 20, 15.

Dies Recht aber, sein Eigentum zu verwalten, wird heutzutage dem Geschäftsunternehmer vielfach allen Ernstes streitig gemacht. Wenn Arbeiterverbindungen sich annahen, den Unternehmern vorzuschreiben, wie viele Stunden des Tages sie ihre Maschinen laufen lassen dürfen, was für Kontrakte sie abschließen dürfen, wie viele Lehrlinge sie in ihrem Geschäft annehmen dürfen, was für Waaren sie befördern dürfen, was für Kohlen sie brennen oder nicht brennen dürfen, und was dergleichen Vorschriften mehr sind, so sind das Uebergriffe in die Rechte der Unternehmer, die sich ein Christ nicht zu Schulden kommen lassen soll, an denen er auch nicht mitschuldig werden soll durch Zugehörigkeit zu solchen Verbindungen, welche derlei Uebergriffe üben.

So ist es auch eine offenbare Uebertretung des siebenten Gebots, wenn Arbeiterverbindungen durch planmäßige Schädigung eines Geschäftes, auf dessen Unternehmern sie einen Zwang ausüben wollen, ihre Zwecke zu erreichen suchen. Solche Zwangsmaßregeln sind besonders die Streiks und Boycotts, wie sie in unserer Zeit geübt werden. Daß Streiks und Boycotts Zwangsmaßregeln sind, geben die Arbeiterführer und Leute, welche wissen, um was es sich dabei handelt, bereitwilligst zu, und es ist entweder bewußtermaßen eine windige Ausflucht, oder eine auf Unkenntnis beruhende unzutreffende Darstellung, wenn man einwendet: „Was? Hat denn der Arbeiter nicht ein Recht die Arbeit einzustellen, wenn er bei dem Lohn, den er erhalten soll, nicht bestehen kann? Und heißt das nicht streiken? Oder habe ich nicht das volle Recht zu kaufen, wo ich will? Und ist der Boycott etwas anderes, als daß ich einem Geschäft meine Kundenschaft entziehe und sie einem andern

zuwenden?" Darauf ist zu antworten: So harmlose Dinge sind Streiks und Boycotts eben nicht. Zunächst besteht die Veranlassung zum Streik in vielen Fällen gar nicht darin, daß die, welche die Arbeit niederlegen, mit ihrem Lohn nicht auskommen könnten. Als zu Anfang dieses Jahres in einer großen Tabakfabrik in Jersey City ein Arbeiter entlassen wurde, legten, um seine Wiederanstellung zu erzwingen, dreitausend Angestellte die Arbeit nieder. Um dieselbe Zeit hatten etwa 80 Kohlenarbeiter einen Zwist mit ihren Brotherren, und die Folge war, daß an vierzigtausend Arbeiter, zum großen Theil solche, die mit dem Kohlengeschäft gar nichts zu schaffen und gegen ihre Arbeitgeber gar keine Beschwerden geführt hatten, auf den Befehl ihrer Vereinsvorgesetzten die Arbeit einstellten. Vor zwei Jahren ging ein großer Streik der Sägemühlen-Arbeiter im Saginaw-Thal in Michigan vor sich, der vom 6. Juli bis zum 1. September dauerte. Der Commissär für Arbeitsstatistik, ein von Staate angestellter Beamter, der sich an Ort und Stelle versägte und genauen Einblick in die Sache gewann, sagt in seinem amtlichen Bericht S. 108: Der Lohnarbeiter wurde von einer Klasse politischer Demagogen abgehalten von der Erwerbung seines täglichen Lohns. Es war dies nicht das Werk einer politischen Partei als Partei; dann die besseren Leute aller Parteien beklagten die Bemühungen, das Getriebe der Industrie ins Stocken zu bringen. Es war das Werk von Leuten, die (wenigstens zu irgend einer Zeit) mit irgend einer der verschiedenen politischen Parteien indentificirt waren, Leute, welche ein Amt suchten; Leute, welche bei ihren Parteien nicht in voller Achtung standen und zu Zeiten bei Wahlen durchgefallen waren. Sie waren keine Arbeiter, sie verdienten keinen Lohn; sie schlossen sich den Ritzern der Arbeit an zu ihren eigenen politischen Zwecken." Als vor kurzen hier in Milwaukee die Eisengießler in den Ofenfabriken die Arbeit einstellten, geschah dies nicht, weil die Arbeiter von ihren Arbeitgebern höhere Löhne gefordert hätten, sondern weil durch die Weigerung, gewisse Arbeiten auszuführen, die bei St. Louiser Fabrikanten bestellt waren, diese Fabrikanten gezwungen werden sollten, ihren streikenden Arbeitern nachzugeben. In diesen und vielen andern Fällen ist es also nicht wahr, daß unzureichender Tagelohn die Ursache des Streik gewesen sei. Man denke nur auch an die vielen Streiks, die daraus erwachsen, daß verbündete Arbeiter nicht mit freien Arbeitern arbeiten wollen und durch ihren Streik die Entlassung derselben oder ihren Anschluß an die Verbindung erzwingen wollen.

Es ist aber auch, wie schon in dem Vorstehenden gesagt ist, nicht wahr, daß der Streik nichts Anderes sei, als eine einfache Arbeitseinstellung, und der Boycott nichts anderes, als daß man einem Geschäft seine Kundenschaft entzieht und sie einem andern zuwendet. Wenn ein Arbeiter zu seinem Arbeitgeber spräche: „Ich kann bei dem Lohn, welchen Sie mir geben, nicht mehr bestehen; wenn Sie mir nicht mehr geben können oder wollen, so muß ich mich nach anderer Beschäftigung umsehen,“ und er ginge dann, falls er keine Zulage erhielte, davon und suchte sich einen anderen Posten, so würde das kein verständiger Mensch im Ernst einen Streik nennen. Und wenn jemand, der bei seinem Milchmann blaue Milch bekäme, seine Milch von heute an bei einem

anderen nähme, oder wenn jemand, dem eine Zeitung nicht mehr gefiele, dieselbe abbestellte und eine andere hielte, so würde weder der Milchmann noch der Zeitungsmann darin einen Boycott sehen; und wenn sie es thäten, würden sie eben verdienen ausgelacht zu werden. Aber warum legen denn die Arbeiter einer Fabrik, die einen Streik beschloffen haben, alle an einem Tage und wo möglich zu einer Zeit, wo viele Bestellungen und wenig Waaren da sind, die Arbeit nieder? Doch offenbar, damit der Fabrikherr in möglichst große Verlegenheit kommen soll, wenn nun seine Maschinen stille stehen, seine Kunden vergebens die Erfüllung abgeschlossener Kontrakte heißen und seine Verbindlichkeiten ihn drücken? Warum streifen denn die Maurer und Zimmerleute nicht im Spätherbst, sondern im Frühling, wenn die Bauarbeit recht angehen soll? Doch offenbar deshalb, weil so die Bauunternehmer am wahrscheinlichsten in peinliche Verlegenheit gerathen und schwere Verluste erleiden, falls sie die gestellten Forderungen nicht bewilligen. Warum bestellen die, welche eine Zeitung boycotten wollen, nicht nur einfach die Zeitung ab, sondern kündigen auch den Bierwirthen und Kaufleuten, bei denen sie nach geschener Warnung die Zeitung noch finden, ihre Kundenschaft? Doch offenbar deshalb, weil ihr Zweck ist, dem Herausgeber möglichst empfindlichen Verlust zu bereiten und ihn dadurch kirre zu machen. Zwangsmassregeln, Kriegsoperationen sind Streiks und Boycotts, und die, welche sie anstiften, und viele, wenn auch vielleicht nicht alle, die sich daran betheiligen, haben dabei die Absicht, den Geschäftsunternehmer zu zwingen, in der Verwaltung seines Geschäfts zu verfahren nicht wie er will, sondern wie sie wollen. Und darum sind diese Streiks und Boycotts offenbare Verübungen nicht nur an den Rechten derer, gegen die sie gerichtet sind, sondern auch an Gottes siebentem Gebot, das auch des Geschäftsunternehmers Hab und Gut mit einem heiligen Zaun umhegt.

„Ja“, spricht man wohl, „dieser und jener Arbeitgeber ist aber ein Blutsauger und Leuteschinder. Soll ihm das so hingehen?“ Nein, sage ich; ist er das, so soll es ihm nicht so hingehen. Gott wird ihn schon finden. Er hat nicht umsonst gesagt Jak. 5, 4.: „Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeebnet haben und von euch abgebrochen ist, das schreiet, und das Rufen der Ernter ist gekommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth;“ und Jerem. 22, 13.: „Wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet und seine Gemächer mit Unrecht, der seinen Nächsten umsonst arbeiten läßt und giebt ihm seinen Lohn nicht.“ Aber derselbe Gott hat auch gesagt: „Rüchet euch selber nicht“, und: „Die Rache ist mein, ich will vergelten“ Röm. 12, 19. So weit Gott die Obrigkeit zur Vollstreckerin seiner Rache gesetzt hat, 1 Pet. 2, 14., und so weit die Obrigkeit Geseze zum Schutz der Arbeiter gegen ungerechte Arbeitgeber gemacht hat und vollstreckt, mag auch ein Christ die Hilfe der Obrigkeit gegen solche, die draußen sind, in Anspruch nehmen und den Pflichtvergeffenen zwingen lassen zu thun, was recht ist. Aber selber, sei es allein, sei es im Verein mit anderen, Zwang üben darf der Christ nicht, und das siebente Gebot wird dadurch, daß der Arbeitgeber hart ist, für den Arbeiter nicht aus der Welt geschafft.

Zu den Rechten eines Geschäftsunternehmers und Arbeitgebers gehört aber unzweifelhaft auch

dies, daß; er in der Bestimmung darüber, wer in seinem Geschäft arbeiten solle, nach eigenem Ermessen handeln mag, anstellen, wen er anstellen will, und entlassen, wenn er entlassen will. Wer ihm dies Recht streitig machen oder es an seiner Statt ausüben will, der setzt ihn an seinem Theil als Geschäftsunternehmer ab und maßt sich selbst eins der wichtigsten Rechte eines solchen an. Jeder Arbeiter ist für den Erfolg eines Geschäfts von Wichtigkeit, der eine in höherem, der andre in geringerem Maße. Dazu kommt, daß der Arbeitgeber gerade dann, wenn er ein gewissenhafter Mann ist, bei der Anstellung seiner Leute Rücksichten walten lassen wird, die seinem Urtheil müssen anheimgegeben bleiben. Wenn Arbeiterverbindungen es sich beikommen lassen, zu bestimmen, was für Leute ein Geschäftsunternehmer soll anstellen dürfen, oder darüber zu entscheiden, ob dieser oder jener aus seiner Stellung entlassen werden dürfe, so greifen sie damit in fremde Rechte ein.

So gewiß es endlich bei dem Arbeiter steht, zu bestimmen, ob er für seine Person um einen gewissen Lohn arbeiten will, so gewiß gehört es zu den Rechten des Arbeitgebers zu bestimmen, welchen Lohn er für geleistete Arbeit bezahlen will. Der Ertrag seines Geschäfts ist des Arbeitgebers Eigentum, und kein Arbeiter und keine Verbindung von Arbeitern hat das Recht, festzusetzen, wie viel von diesem seinem Eigentum er als Lohn herausgeben müsse. Und oft als kommt der Arbeitslohn noch gar nicht aus dem Ertrag des Geschäfts, sondern aus Mitteln, die sich der Arbeitgeber anderweitig verschaffen mußte, ehe er nur auf einen Geschäftsertrag rechnen konnte. Mit welcher Stirn kann sich nun ein Mensch oder eine Anzahl Menschen unterstehen, ihm vorzuschreiben, wie viel Lohn er bezahlen müsse, und, falls dieser Forderung nicht Folge geleistet wird, nicht nur selbst die Arbeit einstellen, sondern auch andern verbieten, um niedrigeren als den so einseitig festgesetzten Lohn zu arbeiten, oder Waaren, die bei geringerem Lohn gefertigt sind, zu kaufen oder zu vertreiben? Und dennoch geschähen solche unberechtigte, anmaßende Eingriffe in unserer Zeit immer wieder und tragen dazu bei, das geschäftliche und gewerbliche Leben zu stören, die Geschäftsverhältnisse zu zerrütten und unhaltbar zu machen; und wenn sich die Folgen solcher Wirthschaft zeigen, daan klagt man bitter über die leidigen Kapitalisten.

Ich will der Kürze wegen nur ein Beispiel zur Veranschaulichung anführen. Warum lag im Sommer des Jahres 1886 hier das Baugeschäft so kläglich darnieder, daß Arbeitgeber und Arbeiter klagten, daß wenig oder nichts zu verdienen sei? Einfach deshalb, weil die Anmaßungen in Betreff der Festsetzung der Arbeitslöhne und, was aufs engste damit zusammenhing, der Arbeitszeit vonseiten gewisser Arbeiterkreise mit einem Sturm lauf durchgesetzt werden sollten und die Bauunternehmer infolge dessen sich außer Stande sahen, auch nur eine vernünftige Berechnung anzustellen, viel weniger ohne Gefahr schwerer Verluste es wagen konnten, Baukontrakte abzuschließen, wenn nicht die Auftraggeber es sich gefallen ließen, ihnen auf irgend eine Weise ganz oder zum Theil das Risiko abzunehmen.

So viel für heute. Es ließe sich über das Kapital, das diesmal behandelt worden ist, noch viel sa-

gen; aber es findet sich ja vielleicht ein andermal Gelegenheit, dies oder jenes nachzutragen. In den nächsten Artikeln wollen wir, so wir leben, zur Besprechung der Rechte und Pflichten der Arbeiter übergehen. G.

### Eine Adresse vieler Frauen an ihre Ehemänner.

„Ihr lieben Männer! Wir haben gegen Euch eine große und ernste Beschwerde zu führen. Als Ihr einst um uns warbt und mir Euch das Jawort gegeben, da thatet Ihr, als gäbe es für Euch kein größeres Lebensglück, als in unserer Nähe zu sein, hattet nicht süße Worte genug für uns, versprachet uns auf Händen zu tragen und machtet uns fast glauben, daß, wenn Ihr nur bei uns weilet, Ihr in einem Himmel auf Erden wäret. Doch nein, Ihr sagtet uns, die Brautzeit sei nur ein halbes Glück und das volle Glück werde erst kommen, wenn wir den eigenen Herd gegründet hätten. Hierauf haben wir mit Euch vor dem Altar gestanden, haben einander Treue gelobt, und der Segen Gottes ist über uns gesprochen worden. Wir haben Vater und Mutter verlassen und sind Euch gefolgt. Und jetzt? — Während Ihr bei guter Gesundheit seid, mit Appetit esset und trinket, was wir Euch bereiten, habt Ihr uns doch halb zu Witwen gemacht. Denn wenn die Tagesarbeit beginnt, geht Ihr in Euer Geschäft und Arbeit. Dann kommt Ihr hungrig nach Hause und setzt Euch an den Mittagstisch. Wir danken Gott, daß er den Hunger gemacht hat; denn wenn der nicht wäre, so würden wir Frauen und Eure Kinder Euch vielleicht auch Mittags nicht mit Augen sehen. Nach Tische geht es wieder an die Arbeit. Und Abends? Auf den Abend möchten wir uns freuen, denn die Sorgen des Tages habt Ihr dann hinter Euch und habt endlich Zeit für uns. Und auch wir haben dann unsere Arbeit gethan, haben die Kleinsten zu Bette gebracht und warten auf Euch. Aber dann geht Ihr ins Bierhaus, oder Euren Schoppen trinken, oder geht in Eure Versammlungen. Die Kinder sind eingeschlafen, ohne Euch gute Nacht gesagt zu haben, und wir Frauen sitzen bis spät Abends oder bis in die Nacht, auf Euch wartend, allein zu Hause. Ist das Recht? Habt Ihr denn nicht Euer Daheim, kein Weib und Kind? Wißt Ihr denn nicht, was Ihr uns, Euren Frauen und Euren Kindern, schuldig seid? Damit, daß Ihr bloß das Brot oerdient, ist es ja doch nicht gethan. Eure Familien brauchen mehr als Euer Geld, sie brauchen Euch selbst und Eure Liebe und Fürsorge. O Ihr ahnt nicht, wie viel Kummer wir Ehefrauen im Verborgenen darum tragen und wie viel Thränen wir weinen. Wenn Ihr nach Hause kommt, zeigen wir Euch die vermeinten Augen nicht. Wir möchten oft vor Schmerz aufschreien, daß Euch das Bierhaus und Eure Arbeiter-Versammlungen lieber sind als Weib und Kinder. Ihr sagt zwar, daß Ihr in diesen Versammlungen über die wichtigsten Dinge zur Beglückung des Staates und der Gesellschaft berathet, aber wir Frauen zweifeln doch sehr, ob Ihr die Schäden der Gesellschaft heilen werdet, wenn Ihr Euren eigenen Hausstand vernachlässigt und diejenigen Pflichten versäumt, die Euch die nächsten sind. Ihr habt es wohl dazu gebracht, daß Ihr höheren Lohn bekommt, und wir wollen die Hungerzeiten vergessen, in denen ihr durch „Streiken“ Euch den höheren Lohn erzwungen habt. Aber bis jetzt ist dieser Lohn uns, Euren Frauen und Euren Kindern, noch wenig zu gute

gekommen. Was Ihr mehr verdient, das vertrinkt Ihr in den Bierhäusern und in Euren Versammlungen. Ihr habt mehr Freistunden als sonst, aber diese Freistunden bringen weder Euch Gewinn noch uns. Ihr redet zwar viel davon, daß Ihr jetzt anfangt, Euch ein menschenwürdigeres Dasein zu erringen, aber Eure Familien merken von dem menschenwürdigen Dasein gar nichts; es kommt uns sogar vor, als werde Euer und unser Dasein jetzt trauriger und unwürdiger. Ihr schlägt mehr Geld tod als jemals. Ihr seid unzufrieden und ruhelos, wie noch nie, Eure Herzen sind uns fremder geworden, weil sie voll sind von Leidenschaft und Zorn. Dort führt Ihr gar hohe Reden, die so klingen, als dächtet Ihr Tag und Nacht an nichts anderes, als an unser Glück und Wohlergehen. So fordert Ihr: die Kinder des Arbeiterstandes müssen eine bessere Erziehung erhalten; aber was thut Ihr denn für Eure Kinder, um sie erziehen zu helfen? Ihr kümmert Euch gar nicht um die Erziehung Eurer Kinder, und noch viel weniger als früher, obgleich Ihr jetzt Zeit genug hättet, Euch mit ihnen zu beschäftigen, und auch Verdienst genug, für sie etwas Rechtshaffenes zu thun. Und glaubt es, Ihr würdet davon selber mehr Freude und Gewinn haben als von den Versammlungen und Reden in den Bierhäusern. Eure Kinder wissen ja kaum mehr, daß sie Väter haben, und die heranwachsenden Jungen fangen schon an, es ebenso zu machen wie Ihr, räsonniren auf Alles, wollen nicht mehr gehorchen, wollen möglichst wenig arbeiten und desto mehr Vergnügen haben, treiben sich umher und besuchen auch schon die Bierhäuser. Was können wir Frauen dagegen thun, wenn Ihr Männer uns im Stiche laßt, und wenn sie von Euch daselbe sehen, was wir Mütter ihnen verbieten? Mit Angst denken wir daran, was in der Zukunft aus Euren und unsern Kindern werden wird. Wir können Euch unsere Sorgen nicht einmal mehr sagen, denn kommt Ihr spät Nachts nach Hause, dann ist Euch der Kopf heiß; gut daß sie schlafen, sonst würden sie gar sehen, daß Ihr zu viel getrunken habt. Habt Ihr ausgeschlafen und wir wollen Euch sagen, daß sich der Junge wieder herumgetrieben hat, dann schlägt Ihr auf ihn los, kehrt den Rücken und geht Eurer Wege. Und dann wird es noch schlimmer mit ihm als es war, und der Junge ist erbittert und zornig. Aus den Kindern wird nichts, wenn Ihr euch nicht um sie bekümmert und sie durch Liebe an Euch bindet. Und sie müssen verwildern, wenn ihnen zu Hause nicht wohl wird und sie nicht erfahren, daß es nirgend auf der Welt so schön ist wie zu Hause, wo Eltern, die einander lieb haben, ihnen Liebe erweisen.

Und wir Frauen sind doch auch Menschen, und wenn wir es uns sauer werden lassen mit Kochen, Waschen und aller Hausarbeit, dann wollen wir doch auch eine Lebensfreude haben, die uns zukommt und die Ihr uns nehmt. Am Feierabend haben wir Frauen auf Euch, unsere Männer, ein Recht. Und am Sonntag gehört Ihr uns! Könt Ihr es verantworten, daß Ihr oft schon während der Kirchzeit in Eure Versammlungen lauft und daß Ihr die Sonntag-Nachmittage und die Sonntag-Abende dort mit Euren Kameraden zubringt, als ob wir nicht auf der Welt wären? Die heiligen Rechte, die wir an Euch haben, raubt Ihr uns, und die heiligen Rechte, die Eure Kinder an ihren Vätern haben, verachtet Ihr. Diese Rechte fordern wir Frauen für uns und für Eure Kinder hiermit feierlichst von Euch zurück!

So könnte und müßte eine Adresse lauten, welche viele Tausende deutscher Frauen an ihre Männer zu

richten hätten. Und nicht nur Frauen der Arbeiter hätten Grund, sie mit ihrem Namen zu unterschreiben, sondern auch zahllose andere Frauen, deren Ehemänner ihre Arbeit hinter dem Schreibtisch haben und die einen großen Theil ihres Lebens beim Bierseidel oder beim Weinschoppen zubringen, während ihr Familienleben oerkümmert. (Duisburger Sonntagsblatt.)

### Der Kinderkreuzzug.

Kreuzzüge nannte man die großen kriegerischen Wanderungen nach dem Lande Palästina mit seiner von den Heiden zertretenen Stadt Jerusalem, die vor achthundert Jahren in Europa ihren Anfang nahmen und zwei Jahrhunderte hindurch sich wiederholten, bis auch der letzte ein jämmerliches Ende genommen hatte.

Drei Kreuzzüge waren schon beendet, ohne daß die Stadt Jerusalem in der Gewalt der Christen gehalten werden konnte. Papst Innocenz der Große rief zwar die Fürsten und Völker zu neuem Kampfe auf, aber niemand wollte auf ihn hören. Da beschloß er, die Väter durch die Kinder anzufeuern. Als Werkzeug dazu ersah er sich einen Schäferknaben Namens Stephan, welcher bei dem Dörfchen Eloyes seine Herde hütete. Eines Tages, als Stephan eben mit seinen Schafen auf dem Weideplatz angekommen war, trat ein Mann in Pilgertracht zu ihm, welcher sagte, er sei eben von Palästina zurückgekehrt. Der Pilger begann dann zu erzählen von der Entehrung des heiligen Grabes, von der Grausamkeit der Muselmänner und von den schrecklichen Leiden, welche die gefangenen Christen erdulden mußten. Als er sah, daß Stephan auf's äußerste erregt wurde, sagte der Pilger, er sei Christus, gab dem Schäferknaben Befehl, die Kinder zu einem Kreuzzug aufzufordern, und verhiß ihm einen Erfolg, wie ihn noch kein König errungen hatte.

In seiner Einfalt ließ sich Stephan bald bereeden. Er suchte sich einen geeigneten Ort zum Beginn seiner Arbeit und fand ihn in dem Dörfchen St. Denis bei Paris. Dort soll sich das Grab des Märtyrers Dionysius befinden, von dem die Sage erzählt, daß er seinen Kopf, der ihm abgeschlagen worden war, in seinen Händen zwei Meilen weit getragen habe an den Ort, wo er begraben sein wollte. An dieser für heilig gehaltenen Stätte fanden sich allezeit Tausende von Wallfahrern ein, und ihnen predigte der Knabe Stephan. Da seine Zuhörer täglich wechselten, verbreitete sich bald die Kunde von ihm in ganz Frankreich, ja sogar bis weit nach Deutschland hinein. Ueberall herrschte die größte Aufregung. Alle Kinder wollten mitziehen, und ohne Unterschied des Standes drängten sich Tausende von Knaben und Mädchen im Alter von 10—12 Jahren herzu.

Bald — es war im Jahre 1212 — waren in Köln 20,000 deutsche Kinder versammelt; ebenso viele kamen in Frankreich zusammen. Die Obrigkeit hatte gewartet, bis es zu spät war; nun konnte sie die Sache nicht mehr hindern. Die deutschen Kinder zogen aus unter der Anführung eines Knaben Namens Nikolaus. Bald aber begannen ihre Leiden. Sie fanden in dem spärlich bewohnten Lande wenig zu essen, so daß viele Hungers starben. Raubritter fingen unzählige weg und machten sie zu Sklaven. Als sie über die Alpen stiegen, kamen sie scharenweise im Schnee um. In Italien fanden sie keine Aufnahme, so daß auch hier eine große Anzahl verhungerte. Ein kleiner Rest bestieg endlich einige Schiffe, um übers Meer zu fahren. Man hat aber nie wieder etwas von ihnen gehört.

Die französischen Kinder zogen im Dezember des Jahres 1212 nach Marseille, um sich daselbst einzuschiffen. Stephan, ihr Anführer, wurde von seinen jugendlichen Nachfolgern als ein Heiliger verehrt und fuhr in einem vergoldeten Wagen, während die armen Kinder hungrig und barfuß hinterherliefen. Sie hielten weniger von Mangel zu leiden als die deutschen Kinder; doch kamen auch von ihnen viele um, ehe sie Marseille erreichten, wo sich nach Stephans Predigt das Meer zertheilen und ihnen einen trockenen Weg nach dem gelobten Lande bieten sollte. Doch das Wunder geschah nicht und die Noth war groß. Endlich boten einige Kaufleute den Kindern Schiffe an, Stephan erklärte das als die Erfüllung seiner Predigt, und fröhlich fuhren sie ab.

Lange hörte man nichts mehr von ihnen; kein Pilger konnte Kunde geben, ob sie im heiligen Lande angekommen seien. Man hatte sie schon fast vergessen. Endlich nach achtzehn Jahren kehrte ein alter Priester zurück, der mit ihnen ausgefahren war, und meldete ihre Schicksale. Bald nach der Abfahrt hatte sich ein Sturm erhoben, in welchem zwei der Schiffe zertrümmert wurden und untergingen. Die übrigen Fahrzeuge waren statt nach Palästina nach Afrika gefahren. Dort wurden die Kinder an die Mohammedaner als Sklaven verkauft, und soviel man weiß, ist keines von ihnen entkommen. Jene Kaufleute in Marseille waren Sklavenhändler gewesen, welche sich über ihren schändlichen Gewinn freuten.

So erreichte der Kreuzzug der Kinder ein trauriges Ende. 40,000 Kinder fielen dem Aberglauben und dem Schwarmgeiste des Papstes zum Opfer.

„Monatsblatt.“

### Ein Stück aus Salzburgs Leidenszeit.

Es war im Jahre 1684, als Erzbischof Maximilian Gandolph von Salzburg mitten im Winter die Bewohner des Tafferegger Thales an der Grenze von Tirol zwang auszuwandern, weil sie sich zum evangelischen Glauben bekannten. Sie mußten aber nicht allein die Hälfte ihres Vermögens, an dem wohl kein Kezermakel haften mochte, sondern auch einen unvergleichlich werthvolleren und schmerzlich entbehrten Besitz in ihrem heimatlichen Thale zurücklassen: alle Kinder, die das 15. Lebensjahr noch nicht erreicht hatten, wurden zurückgehalten und in Klöster und Jesuitenschulen gesteckt. Und wenn ein Vater in zärtlicher Vaterliebe und Vaterangst um das Seelenheil seiner geliebten Kinder es versuchte, sie heimlich mit sich in die Verbannung zu nehmen, so raubte man ihm sein ganzes Vermögen und warf ihn ins Gefängnis.

Damals mußte auch der zehnjährige Balthasar Brandstädter Vater und Mutter fortziehen sehen. Er stand am Fenster einer drei Stockwerke hoch gelegenen Kammer, wo ihn die Jesuiten eingeschlossen hatten. In tiefstem Schmerze sieht der Knabe Vater und Mutter nach; er weint; er will mit ihnen ziehen; er schreit laut; er fleht um Gotteswillen: niemand macht die Thür ihm auf. Die Jesuiten glauben ihn da hoch oben in sicherem Gewahrjam zu haben. Da fällt er auf die Knie, betet sein Vaterunser und den Glauben, und wagt mit den Worten: „Nun in Gottes Namen!“ den kühnen Sprung zum Fenster hinaus, kommt wohlbehalten unten an und eilt auf Umwegen den verzweifelnden Eltern nach, die er in Augsburg wiederfindet.

### Papst und Christus.

Der arme Gefangene in Rom hat kürzlich wieder einige neue Cardinäle ernannt. Die „kirchliche“ Feier der Ueberreichung der Cardinalszeichen wird folgendermaßen geschildert: An der Spitze des Zuges schritten die Consistorialadvokaten mit einem Gefolge in Scharlachgewändern und Hermelinkappen; ihnen folgten die Kreuzträger (zweifellos nicht im Sinne von Matth. 10, 38. zu verstehen!), die Kämmerlinge, die Prälaten, die Bischöfe, die Erzbischöfe und Cardinäle. Dann kam der „Knecht aller Knechte“ der Papst, welcher auf einem mit weißen Pfauenfedern umsäumten Tragsessel getragen wurde. Er wurde auf beiden Seiten von Nobelgardisten in blauer Tracht begleitet; dahinter folgten die Offiziere der päpstlichen Schweizergarde, und den Schluß bildete die Dienerschaft in Purpur- und Scharlachgewändern. Nachdem der Papst auf dem kostbaren Thronessel Platz genommen und den Segen gesprochen hatte, holten 16 Cardinäle die 8 neuen Cardinäle herbei. Sie traten vor den Papst, verbeugten sich dreimal, küßten dem Papste Hand und Fuß, empfingen die doppelte Umarmung des Papstes (wahrscheinlich unter Schauern des Entzündens!) und traten dann zurück. Darauf traten sie zur Empfangnahme der Cardinalskrone, welche auf silbernen Tellern in den Saal gebracht wurden, nochmals vor den Papst. Die Cardinäle brachten dem Papste die Huldigung dar, erhielten den Friedensfuß und die Feier war beendet.

Man setze statt Papst, Cardinal, Erzbischof u. s. w. etwa Kaiser, Kanzler, Minister u. s. w., so hat man eine ungefähre Schilderung eines Hofempfanges in einem „Reiche dieser Welt;“ nur eines würde nicht hinpassen: Die weltlichen Fürsten lassen sich in unbegreiflicher Bescheidenheit annoch von ihren devotesten Unterthanen nicht den Fuß küssen. Unser Herr Jesus Christus, dessen Stellvertreter der Papst zu sein vorgibt, hat auch einmal einen solch königlichen Empfang abgehalten. Da war er auch umgeben von den höchsten geistl. Würdenträgern, von Offizieren und römischen Nobelgardisten und der Dienerschaft der hohen Herrn, da saß er wohl auch auf einem, wenn auch nicht kostbaren Thronessel, bekleidet mit königlichem Purpur, da wurden ihm Huldigungen dargebracht: „Gegrüßet seist du, der Juden König!“ Aber einen Fußfuß erhielt er nicht, sondern sie „speiten ihn an und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt;“ dann schloß die Feier damit, daß die Nobelgardisten Jesu den Mantel und die Kleider auszogen und ihn hinführten, daß sie ihn kreuzigten. Das Kreuz scheint aber der „Stellvertreter“ des Gekreuzigten Himmelskönigs nicht zu kennen, seine zahlreichen Klagelieder beziehen sich nur auf den Verlust seines Reiches dieser Welt, des Kirchenstaates.

„Luth. Kirchenbl.“

### Wie ein Jesuit beweist, daß der Papst die Kezer tödten dürfe.

Im 10. Kapitel der Apostelgeschichte steht geschrieben, wie der Apostel Petrus zu Zoppe in einem Gesicht gesehen habe den Himmel aufgethan und herniederfahren zu ihm ein Gefäß, wie ein groß leinen Tuch, an vier Zipfeln gebunden, und ward niedergelassen auf die Erde. Darinnen waren allerlei vierfüßige Thiere der Erde und wilde Thiere und Gewürme

und Vögel des Himmels. Und geschah eine Stimme zu ihm: Stehe auf, Petre, schlachte und is'. Aus dem Worte „schlachte“ will der Jesuit Bellarmin beweisen, daß der Papst, der ja Petri Nachfolger sei, ein Recht habe, die Kezer zu tödten. J. J. Rambach bemerkt dazu: „Aber es steht dabei: ‚und is‘. Soll denn der Papst die Kezer schlachten, so muß er sie auch essen, er kann seine Cardinäle darauf zu Gaste bitten. Aber der Papst hat schon viel tausend Kezer nicht nur lassen schlachten, sondern auch auf dem Scheiterhaufen braten; hat aber noch keinen einzigen gegessen. Darum muß er auch das erste bleiben lassen.“

### Kürzere Nachrichten.

— Vom 2. bis 8. Juni hielt die die älteste lutherische Synode unseres Landes, das Ministerium von Pennsylvania, ihre 140ste Jahresversammlung in Philadelphia, wo einst im Jahre 1748 auch die erste Versammlung von drei Pastoren und zwei Gehilfen abgehalten wurde. Die neue Synodalconstitution wurde angenommen. Für das theologische Seminar wurden die nöthigen Neubauten angeordnet. Für die Anstalt in Kropp wollte die Synode als solche die Verantwortlichkeit nicht übernehmen.

— Von der Norwegisch-lutherischen Synode, welche zu Stoughton, Wis., ihre allgemeine Versammlung abgehalten hat, wurde die Errichtung des Separatseminars der Schmidtschen Partei in Northfield mit ohngefähr 230 gegen ohngef. 98 Stimmen verurteilt und das Fortbestehen desselben als nicht zu dulden bezeichnet. Auch gab der Präses in Beantwortung einer aus der Mitte der Minorität kommenden Erklärung die Gegenerklärung ab, daß die Synode, indem sie sich über das Predigerseminar in Northfield ausgesprochen habe, die Hoffnung hege, daß diejenigen, welche für dasselbe gearbeitet hätten, ihr Unrecht einsehen und in Zukunft davon abstehen würden.

— Bei der Eröffnungsfeier der diesjährigen Versammlung der General-Synode in Omaha, Neb., wurden die Vertreter der verschiedenen Synoden nach Schluß des gottesdienstlichen Theils der Feier erst von dem Gouverneur des Staates Nebraska, dann noch vom dem Mayor der Stadt Omaha in wohlgefügter Rede willkommen geheissen. Das passiert uns Wisconsinern hier allerdings nicht. — An dem Sonntag nach jenem stattlichen Empfang predigten von den „lutherischen“ Gästen in acht Presbyterienkirchen, vier Congregationalistenkirchen, vier Methodistenkirchen und in mehreren Kirchen anderer Denominationen. Und das passiert bei uns — Gott Lob — auch nicht.

— Unter der Ueberschrift „Aus Rußland“ berichtet das „Kreuzblatt“ folgendes: Der panslawistische Hofrath Adolph Dobranski in Wien hat ein Memorandum über die „bedrängte Lage“ der orthodoxen (griechischen) Kirche in Oesterreich-Ungarn verfaßt und dasselbe dem Generalprocurator der h. Synode in Petersburg, Herrn Geheimrath Podjedonoszew, übergeben. Dieser hat es am 1. April dem Czaren in Satchina überreicht. Das Memorandum schildert die „gefährdete Lage“ der orthodoxen Kirche in Oesterreich-Ungarn, Bosnien und Herzegowina. Schließlich wird der Kaiser als der mächtige Beschützer der orthodoxen Kirche auf Erden angefleht, den „verfolgten“ Glaubensgenossen beizustehen und sie vor der Latinisirung

(Befehrung zur römischen Kirche) zu bewahren. Der Czar Alexander ließ sich das Memorandum vorlesen und versprach dem Ueberreicher, „die Bitte der bedrängten orthodoxen Kirche in Oesterreich-Ungarn zu berücksichtigen“. Und das ist derselbe Czar, der in den Ostseeprovinzen die lutherische Kirche in der empörendsten Weise drangsaliren läßt! Hat denn noch niemand dem Kaiser Wilhelm ein Memorandum eingereicht, in welchem ihm die bedrängte Lage seiner evangelischen Glaubensgenossen in Rußland geschildert und er angefleht wird, dieselben vor der Russifizierung zu bewahren? Und ist nicht zu erwarten, daß der deutsche Kaiser, der „mächtigste Monarch der Erde“, dem Verfasser eines solchen Memorandums verspricht, die Bitte der bedrängten lutherischen Kirche in den Ostseeprovinzen zu berücksichtigen?

— In Paris wurde im Jahre 1880 eine Herberge für obdach- und arbeitslose protestantische Arbeiter gegründet, zum Zweck solchen eine zeitweilige Zufluchtsstätte zu eröffnen. Diese Herberge giebt jedem protestantischen Arbeiter hinlängliches Verdienst, daß er damit seinen Unterhalt und Wohnung zahlen kann, und doch jeden Morgen frei ist Arbeit zu suchen. Es werden da nämlich kleine Bündel Holz bereitet, die man in Paris zu 10 Franken das Hundert verkauft und die dazu dienen, das Feuer anzuzünden. Wer solche ankauft, trägt gleichzeitig dazu bei, die Anstalt zu unterhalten. Für 50 Centimes kauft man in der rue Clavel n° 32 eine Anweisung auf eine Mahlzeit und ein Nachtlager. Seit der Gründung hat die Herberge 2715 eine Zufluchtsstätte eröffnet, im Durchschnitt fünfhundert jedes Jahr. Der Kostenaufwand belief sich im letzten Jahr auf 6494 Fr., welcher bis auf 350 Fr. gedeckt worden ist. —

— Die Königin Viktoria in England (so schreibt die „Missions-Taube“), feierte in diesem Jahre das 50-jährige Jubiläum ihrer Thronbesteigung. Missionsfreunde haben eine Uebersicht über die wunderbare Ausbreitung des Missionswerkes in diesem Zeitraum zusammengestellt, und die englischen Missionsgesellschaften beabsichtigten, mit dem Jubiläum ihrer Königin ein Jubiläum der Mission zu veranstalten. Im Jahre 1837 bestieg Königin Viktoria den englischen Thron. In diesem Jahre wurde der erste bekehrte Brahmine zum Prediger ordiniert. Ein gewisser Henry Martin pflegte zu sagen, wenn Gott einen Brahminen bekehren würde, so würde er glauben, daß der Tag offener Wunder wieder in der Welt angebrochen sei. Folgende vergleichende Zahlen werden noch mitgeteilt. Vor 50 Jahren gab es 25 Missionsgesellschaften für Heiden, jetzt giebt es 100, Bibel-, Traktat- und unabhängige Missionsgesellschaften nicht mit eingerechnet. Vor 50 Jahren war die jährliche Einnahme für die Mission \$600,000, jetzt beträgt sie 12 Millionen Dollars. Bekehrte aus den Heiden zählte man 1837 50,000, jetzt beträgt ihre Zahl 8 Millionen. In Indien, Afrika und auf den Südseeinseln war die Mission vor 50 Jahren schon begründet, in China, Persien, Türkei und Südamerika eben begonnen. In Siam wurde sie 1840, in Japan erst 1859 in Angriff genommen, und schon zählen die Befehrten daselbst viele Tausende. Centralafrika ist erst seit wenigen Jahren der Mission erschlossen. Wahrlich, das Wort des Herrn geht vor unsern Augen in herrliche Erfüllung: „Und es wird gepredigt werden das Wort vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker. Und dann wird das Ende kommen.“ Matth. 24, 14.

## Conferenz-Anzeigen.

Die gemischte Pastoralconferenz von Manitowoc und Sheboygan Co., Wis., versammelt sich, s. G. m., vom 26. bis 28. Juli (Donnerstag Mittag) bei Hrn. Pastor F. Schneider in Waupesa, Wis.

Rechtzeitige Anmeldung wird verlangt.

J. Herzer.

Die allgemeine gemischte Lehrer-Conferenz von Minnesota wird, s. G. m., in Waconia ihre Sitzungen halten und zwar vom 19. bis 22. Juli.

Anmeldungen erwartet Herr Lehrer H. Ehlen 14 Tage vorher.

W. E. A. Gierke,  
Lewiston (Box 87), Minn.

Die gemischte Winnebago Konferenz versammelt sich vom 11. bis 14. Juli in der Gemeinde des Herrn Pastor Weber zu New London, Wis.

H. J. Fuhrmann.

Die gemischte Wittenberg-Pastoralconferenz von Wisconsin versammelt sich am 5., 6. und 7. Juli in New London bei Herrn Pastor Weber.

Um zeitige Anmeldung wird gebeten.

J. Diehl.

## Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXII: PP Goldammer 8, Jenny 25.20, Haase 21, Bass 11.50, Dowidat 41.60, Dejung 17.85, Albrecht 15.40, Dornfeld 2.10, Kaiser (für Kracke) 1.05, Hölzel 105, Chr Sauer 21, J G Dehler 6.80, Freund 3.15 (und für Stern, Klein, Zirjow, J Schmidt) 4.20, Koch 15, St Pieper 15, Bergmann 5.25, Dammann 1.05, Sprengling 7, M Deuninger 27.45, Popp 5, Bruch 3.15.

Die Herren Wagner 10, Will 1.10, Schütte und L B Hoffmann je 1.05.

Jahrg. XXI: PP Adelberg 3, A G Hoyer 65.50, Hartwig 10.65.

Jahrg. XX, XXI: PP Prof. Hönecke 6, 6, Ungrodt (für G Kaum) 2.10, Eßpel 13, 8.

Jahrg. XIX, XX: PP Aoe Lallemand 16.28, 3.72, v. Rohr 1.55, 33.45.

Jahrg. XX, XXI, XXII: P Joh Genfite 13.60, 28.50, 0.90.

Jahrg. XIX, XX, XXI, XXII: P Hensel 1.05, 1.05, 3.15, 5.25.

Jahrg. XIX, XX, XXI: P Joh Köhler 0.70, 24.25, 5.90.

Jahrg. XXII, XXIII: PP Rückle 2.10, P Köhler 6.80, 0.20.

Für das Seminar: P Adelberg, Coll. auf F Eberts Hochzeit \$3.05; Prof. Koz, von Herrn Abendstein sen. \$1.50; P I Sauer, Coll. der Friedensgem. \$2.30; P Kaiser, Pflingstcoll. fr. Zionsgem. f. d. Mission \$15; P Waldt, aus der Kindermissionskasse \$10; P Jäger, Hauscoll. der Gem. Centerville \$27.25; P Haase, von H Fenzke und N. N. in Fort Atkinson je \$1; P Hillemann, von der Gem. in Marinette \$2.86; P Dowidat, Dankopfer von N. \$20 und von A Zid \$1.50; P Brandt, Oster- und Pflingstcoll. der St. Joh.-Gem. in Stanton \$9.48; P Dejung, Coll. \$4.50; P Albrecht, Pflingstcoll. \$5.25; P Petri, Pflingstcoll. \$6.15; P Milian, Theil der Pflingstcoll. \$5; P Aoe Lallemand, Pflingstcoll. \$10.61; P Freund \$5; P Reibel, Pflingstcoll. \$8.25; P Strube \$10.25; P Günther, Abendmahlcoll. \$4.62.

Für das Reich Gottes: Von Herrn F Brandt \$2; P Bergholz, Pflingstcoll. \$8.25; P

Kluge, Coll. der Gem. in Caledonia \$3.65, in New London 3.35.

Für arme Studenten: P Jäkel, Dankopfer von Herrn Rückler \$1.00.

L. J. Jäkel.

Für Reispredigt: P Bergmann, Coll. der Christusgem. zu Milwaukee \$5; P Hillemann sen., Coll. der St. Lucasgem. \$4.57, von Fr Habighorst \$1; P Brenner, Coll. der St. Joh.-Gem. in Ironia am Pflingstmontag \$7.50; P Gausewitz, Coll. \$3.10; P Dejung, Dankopfer für glückliche Genesung von N. N. \$5; P Hillemann jun., Coll. der Gem. in Menominee, Mich., \$3.78; P Vogt, Coll. \$4.10; P Sprengling, Coll. am Pflingstsonntage \$6.50; durch P Joh Köhler von seinen Gemeinden \$10; durch P Anton Pieper, Pflingstcoll. von der Gem. in Town Peshigo \$11.45, von der Gem. in Beaver Creek \$3.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Für die Witwenkasse: Durch P J J Meyer, Coll. \$8; durch P Kleinlein, Coll. \$8.55, und pers. B. \$3; von P Goldammer und Gem. \$3; von P Joh Genfite \$4; P Conrad, pers. B. \$3, und von fr. Gem. \$3; P Waldt, von seinem Frauen-Verein \$15; P Himmeler, pers. B. \$5; P Chr Sauer, Pflingstcoll. \$7, und pers. B. \$3; P Reibel, Coll. in Kossuth \$2.25; P Stiemke, pers. B. \$3; P H Denninger, Coll. \$3; Professor Kammeier, pers. B. \$3; von P Chr Köhler und fr. Gem. \$12; P Joh Köhler, Coll. \$11.25, und pers. B. \$3; P Adolph Hoyer, Coll. in Princeton \$20; P Hartwig, Pflingstcoll. \$5.50, und pers. B. \$3; P Adolph Hoyer, pers. B. \$5; Lehrer Becker, pers. B. \$3; P Köner, pers. B. \$3; P Jäger, Coll. fr. St. Joh.-Gem. \$4; von P Strube und fr. Gem. \$10; P Dornfeld, pers. B. \$3; Lehrer H Böcher, pers. B. \$3; P Nicolaus, pers. B. \$3; P Ungrodt, Coll. \$3.38; P Röß, Coll. \$8.15; durch P M Denninger in Mosel \$8, und pers. B. \$3; P W Rader, pers. B. \$5; P Reim, Coll. \$5, und pers. B. \$3; P Albrecht, pers. B. \$3; P Fr Epling sen., pers. B. \$3.50; P Jäkel, Abendmahlcoll. bei Gelegenheit der Synode \$7.83.

Johannes Bading.

## Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalsbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

### Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

### A First Course

in

## Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

## Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.